

31. Mai: Es war einer dieser verführerischen Sommerabende, die zum Schönsten gehören, was die Stadt zu bieten hat. Mit einem Freund, der sich in der Stadt aufhielt und ansonsten 260 Kilometer entfernt lebt, zog ich zum Teehaus. Eine schöne Biergartenatmosphäre so ganz ohne Krakeeler. Es gab viel an jüngsten Erfahrungen auszutauschen und die Sonne ging langsam in feurigen Farben hinter den Stuttgarter Hügeln unter. Irgendwann zog es uns hügelabwärts und ich wollte mit ihm zum Hans-im-Glück-Brunnen, doch dann ereilte ihn ein gewaltiges Bedürfnis, was uns in die nächstmögliche Lokalität trieb und somit landeten wir völlig ungeplant in einer kleinen Wunderwelt. Es war das afrikanische Lokal Sisi bei der Haltestelle Dobelstraße. Im Inneren ist das Lokal mit aufgeschäumten Wänden gestaltet wie eine große Höhle. Dabei sind es eigentlich nur drei winzige Räumchen nebeneinander. Von außen macht es nicht viel her mit der irreführenden Angabe „Premiere – Sportsbar“ und ich wäre somit nie hier gelandet. Die Bar ist eigentlich ein ganz kleines Restaurant, das von einem Kameruner Pärchen aus Cannstatt geführt wird. Zuerst freute ich mich über das Nichtraucherchild an der Türe und als wir dann drin waren, waren wir eingerahmt von dunkelhäutigen Menschen. Wir wurden heiter und fröhlich begrüßt und ganz afrikanisch-spartanisch gab's Cola und Bier in Form einer Flasche ohne Glas. Wir kamen mit einem Kärcher-Vertreter ins Gespräch, der weltweit als Firmenrepräsentant Vorträge hält und ebenfalls aus Kamerun stammt, wobei er hier immer mal wieder landet. Zwei Frauen, die sich lecker aussehendem Essen hingaben, stammten aus einem anderen afrikanischen Land, was die sprachlichen Kolonialgrenzen in Englisch und Französisch aufzeigte. Da Kamerun mal deutsch verwaltet war, kam auch dies zur Sprache. Die Deutschen waren wohl die besseren Kolonialherren, als die drauf folgenden Franzosen. Ich lasse das mal so stehen, da im Rückblick so manches verklärt wird und heute quasi keiner mehr da ist, der die „deutsche Phase“ miterlebt hat. Wer weiß, wie es sich unter deutschem Fortgang entwickelt hätte. Der Wirt, der für seine 54 Lebensjahre sehr jung aussah, hatte Freude am Gespräch mit uns gefunden, als wir die letzten Gäste waren, während seine Frau offensichtlich nach Hause wollte. Bei ihnen konnte ich mit meinen drei Kindern nicht protzen, denn sie haben gleich sieben an der Zahl. Allerdings war er über mein hohes Alter verblüfft ... Wir verkürzten den Besuch mit dem Versprechen, wieder zu kommen. Eine nette Erfahrung auf einer mittelafrikanischen Insel im Häusermeer. Die beiden haben das Lokal immerhin schon sieben Jahre, was in Stuttgart etwas heißen will.

1. Juni: Nach zwei Wohnungsbesichtigungen in zwei abgeschiedenen Stuttgarter Gebieten, versuche ich mich jetzt geografisch doch ein bisschen einzuschränken. Die **Rohrer Höhe** und **Rohracker** erschienen mir als Kesselkind doch etwas exotisch. Kurioserweise, sie wurden mir privat vermittelt, hätte ich beide bekommen. Die eine war ein Tick zu teuer, die andere zu klein. Ich hoffe, ich habe meinen Bekannten-Informationen-Bonus nicht aufgebraucht. Nun hatte ich noch eine weitere Besichtigung über eine spezielle Seite des öffentlichen Dienstes. Diesmal war es **Rot**. Ro-Ro-Ro könnte man den Beginn der Wohnungssuche nennen. Diese Wohnung hat mir außerordentlich gefallen und sie liegt im besseren Teil von Rot mit Blick in die grüne Wildnis. Ich wollte ja nie in eine Satellitenstadt, aber hier sah es doch sehr manierlich aus. Den Trip verband ich gleich mit meinem Monatseinkauf. Ein Einblick in mein Konsumleben gefällig? Einmal im Monat gehe ich zu Aldi und mache meinen Grundeinkauf. Alles andere kaufe ich in anderen Geschäften zu. Ich nahm mir gleich mal die Filiale an der Schwie-

berdinger Straße vor. Viel zu berichten gibt es da eigentlich nicht. Mich faszinierte aber ein Trio älterer Menschen, die irgend ein Balkanesisch sprachen. Ein älterer Herr und zwei Damen. Der ältere hagere Mann und eine fortgeschritten-adipöse Dame kauften in aller Ruhe und Gemächlichkeit ein. Ich beobachtete dies eine ganze Weile. Die dritte, etwas jüngere, bezahlte das Ganze dann. Ich kann gar nicht immer sagen, was ich an manchen Menschen besonders finde. Hier war es wohl die Gemächlichkeit inmitten des Konsumwahnsinns. Der Mann schien etwas unbedarfte zu sein, denn er war mit dem Einkaufen etwas überfordert und wusste auch gar nicht wohin man den Wagen an einer Aldi-Kasse stellt. Die Frauen gaben ihm dann wohlwollend Nachhilfe.

Den Feinschliff in Sachen Konsum holte ich mir dann beim Marktkauf. Von den vier Kassenschlangen suchte ich mir die vielversprechendste aus und lag mit meiner Einschätzung völlig daneben. Dieses Spielchen mache ich immer ganz gerne, allerdings nicht aus Gründen der Hektik, sondern eben als Spiel. Beim Einkaufen habe ich alle Zeit der Welt. Ich nehme mir den Wagen als Gehhilfe, stütze mich gemütlich auf und schlendere so durch den Laden und lasse das Warenangebot an mir vorüberziehen und schaue auch mal ganz gerne zu, wie andere agieren. Diesmal waren es zwei junge Damen, knapp der Pubertät entronnen, die im Untergeschoss an der Milka-Kuh Faszination fanden. Ich kann es fast ein bisschen verstehen. Es war eine lebensgroße Attrappe mit langen blinzelnden Wimpern und mit wackelndem Schwanz. Zurück im Parkhaus stand neben meinem Auto ein himmelblauer Trabbi mit Ulmer Kennzeichen. Das Auto war prompt auch für andere der Hinkucker. Früher hätte man Menschen mit solch einem Gefährt eher bemitleidet, heute ist es richtig schick und unter all den gleichförmigen Autos schon fast wieder schön.

2. Juni: Nach dem Geschäft heimgegangen, das lange Wochenende anvisiert, während sich am Himmel etwas zusammenbraute. Ich zog dennoch sommerlich gekleidet los, nachdem ich zu Hause noch etwas gedöst hatte. Ich ließ mich zur Gerokruhe tragen und besuchte den Fernmeldeturm. Immerhin ist er das zweithöchste Bauwerk der Stadt, immer im Schatten des prominenten Fernsehturms. Kaum einer kommt ihm nahe. Die Ironie des Fortschritts ist, dass er heute der eigentliche Stuttgarter Fernsehturm ist, denn das berühmte Pendant auf dem Bopser sendet längst keine Fernsehprogramme mehr. Der nicht unelegante Fernmeldeturm auf dem Frauenkopf hingegen schon. Ich betrachtete das ihm zu Fuße liegende Waldheim, das seit Jahren zu hat und von dem keiner weiß, wie es weitergeht. Zum Nutzen zu sanierungsbedürftig und zum Abreißen zu gut. In einem Gebäudeteil brannte sogar Licht und man hörte wenige Stimmen. Es scheint hier eine Hausmeisterfamilie zu wohnen. Wenn man das Gelände betrachtet, ist es schon jammerschade um die schönen Sport- und Spielflächen, die nutzlos brachliegen. So vieles wäre hier provisorisch möglich, angefangen von einer Jugendfarm bis hin zum Abenteuerspielplatz. Ich schritt weiter durch ein Stück Wald, in dem ich äußerst selten unterwegs bin und das mir somit noch viele Geheimnisse zu offenbaren hat. Ich streifte den Stadtteil Frauenkopf und mäanderte talwärts dem Dürrbachsee entgegen. Schön war es hier und es kamen Jugenderinnerungen auf, bezüglich eines Schulwandertages. Die Wolken waren weitergezogen und der dürstende Stuttgarter Boden ging einmal mehr leer aus. Ich zog noch eine größere Runde über die Wangener Höhe, die phänomenale Aussicht

genießend und kehrte dann in der Friedrichsruh ein. Ein schöner friedlicher Abend. Im Keimen der Nacht machte ich noch den Sprung in den Osten, stieg nach Gaisburg hinab, durchquerte einen Teil Ostheims und endete am Raitelsberg, um dort in die Stadtbahn zu steigen. Eine schöne kilometerlange Wanderung, mit gutem Essen.

3. Juni: Ich hatte schon länger einen Zettel mit diversen kleinen Ausstellungen die ich besuchen wollte. So ließ ich mich in Richtung Kriegsberg treiben und stieg dafür bei der Stadtbibliothek in den 43er. Ich wählte gleich den Einzelplatz vorne rechts, der in meiner Kindheit und Jugend immer mein Lieblingsplatz war. Die Sicht durch das große Frontfenster und auf die Tätigkeiten des Fahrers hatten mir früher immer gefallen. Heute sitze ich meist ganz hinten im Bus, ohne dies begründen zu können. Bei der Fahrt hangaufwärts bekam ich bruchstückweise eine Personenfahndung mit. Allerdings nicht wegen eines Verbrechens, sondern es schien sich um eine verwirrte vermisste Person zu handeln. Schön, dass man die Busfahrer einbindet, die Augen offenzuhalten. Als wir die Haltestelle Kriegsberg passierten, hätte es mich gejuckt, den gleichnamigen Turm zu besuchen, der nach vielen Jahren wieder für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Wer weiß, wie lange, wenn die ersten Horden diesen als Partyzone entdecken. Schon damals, es mag über 20 Jahre her sein, roch es darin stetig nach Urin und lag Abfall herum. Nun, diesen Besuch verkniff ich mir an diesem Tag, da ich noch andere Ziele hatte. Die Birkenwaldstraße hinaufzufahren, ist ein schöner Schnitt durch die Stadt. Unten mit der Erlöserkirche und dem Postdörfle beginnend, dann gehobene Wohnkultur und schließlich ganz oben ein paar Wohnblöcke und die Kunstakademie. Ich verließ den Bus an der kleinen Einkaufszone um die Helfferichstraße herum, eine Ecke, die mir immer wieder von neuem gefällt. Hier hat es noch kleine Läden und alles wirkt unaufgeregt und beschaulich. Zudem hat es ein paar wunderschöne große Stadthäuser zur Eduard-Pfeiffer-Straße hin.

Ich besuchte die Villa Sonnenhalde unter der Adresse Gähkopf 3. Dies gehörte einst Hugo Borst. Er war ein Neffe von Robert Bosch und in den 20er-Jahren kaufmännischer Direktor in dessen Firma. Er hatte erheblichen Anteil am schnellen Aufstieg zum internationalen Großunternehmen. Irgendwann vertrugen sich die beiden nicht mehr und Borst, reich geworden durch Bosch und eine Erbschaft, wurde Kunstsammler und Mäzen. Zeitweise war er Vorsitzender des Stuttgarter Galeriesvereins. Der Multimillionär förderte vor allem den Expressionismus und einheimische Künstler wie Schlichter, Hölzl, Baumeister und Schlemmer. Er sammelte über 600 Skulpturen und Bilder. Durch gute Verbindungen und der Tatsache, dass sein Onkel ein wichtiger Rüstungsfabrikant war, konnte er während des Dritten Reichs lange die Ausstellung für die Allgemeinheit offen halten, obwohl die Gemälde unter den Nazis als entartete Kunst galten. Später landete die hochkarätige Sammlung, wie viele andere wichtige Dinge zum Schutz im Friedrichshaller Salzbergwerk. Nach dem Krieg zog der Württembergische Kunstverein in das Haus Sonnenhalde, bis das Kunstgebäude am Schlossplatz wieder hergestellt war. Anfang der 50er-Jahre war es dann wieder soweit, und die Sammlung Borst fand wieder in die Villa zurück und blieb dort bis zum Tod ihres Herrn im Jahre 1967. Von den drei Söhnen wollte die Sammlung keiner weiterbetreiben. Sie behielten zehn Prozent der Kunstwerke und vermachten, selbst nicht ganz arm, den großen Rest der Staatsgalerie, wo der Name Borst heute auf einigen Schildchen auftaucht. Heute arbeitet hier der Architekt

Roland Ostertag, der vor sieben Jahren aus dem Gemeinschaftsbüro ausgestiegen ist und eine kleine Ausstellung hat, mit seinen Ideen zu Stuttgart. Mit dem Erwerb der Villa hatte er diesen besonderen Ort sozusagen gerettet. Wenn man bedenkt, dass an den Stuttgarter Hängen immer wieder historische Villen fallen und mit ihnen manch Geschichte untergeht, weiß man das zu schätzen. Nicht zum ersten Mal war ich vor diesem Haus mit dem schönen Innenhof, der mir durch das Metalltor bisher immer verwehrt blieb. Heute war es offen und ich betrat den historischen Flecken andächtig. Zwei Holztüren zum Gebäude waren verschlossen und so klingelte ich bei „Ostertag“. Er öffnete prompt – ich kannte ihn ja schon von verschiedenen Anlässen, er mich natürlich nicht – und bat mich freundlich herein. Er müsse noch eine Viertelstunde etwas schreiben, ich solle mich solange umschaun. Mir gefiel es hier sofort, denn es war nicht museal, sondern hatte etwas von einem Atelier, wo das erarbeitet wird, was ringsherum zu sehen ist. Drei Räume belegt er in der Villa, die voller Pläne und Plakate sind. Seine Bücher lagen aus und an einer Wand türmten sich Ordner regalweise nach oben. Dazwischen sitzend tippte er an seinem Schreibtisch einen Text in seinen Läbbtobb. So wie ich ihn neulich bei einem Vortrag erlebte, erging es mir auch an diesem Tag. Er steht mit Technik auf Kriegsfuß und macht einen leicht verwirrten Eindruck. Einmal versuchte er einen Nachbar anzurufen, doch der Akku seines schnurlosen Telefons war leer. Ich half ihm mit meinem Händi aus und er ließ sich von dem Mann am anderen Ende der Leitung erklären, wie er was abzuspeichern und auszudrucken hatte. Er erzählte mir, dass er drei, vier Menschen in seinem Umfeld hat, die ihm zur Hand gehen, wobei auch deren Hilfe beruflich bedingt zeitlich eingeschränkt sei. Nachdem ich die Pläne und Karikaturen in seinem Büro angeschaut hatte, widmete er sich mir und bat mich Platz zu nehmen. Er erzählte mir die Borst-Geschichte, stocherte dabei in seinem Gedächtnis immer wieder nach Namen und Zusammenhängen. Man muss dazu sagen, dass er (86) im Winter einen Schlaganfall hatte. Doch ohne Unterlass kämpft er für ein schöneres Stuttgart und schreibt immer noch Buchtexte und Zeitungsartikel. Er führte mich durch zwei weitere Räume und wurde zusehends sicherer und lebendiger in seinen Ausführungen. Eineinhalb Stunden war ich mit ihm im Gespräch und bewunderte nebenbei das riesige Gipsmodell vom Stuttgarter Talkessel, das lange im Rathaus ausgestellt war. Dass es seines ist, hatte ich nicht gewusst. Sein Kampf gegen die Stuttgarter Abrisswut und für mehr Wasser in der Stadt ist beeindruckend. Ich war nicht in allem seiner Meinung, aber wesentlich ist, dass hier jemand Ideen entwickelt und dabei einen Zugang zur Presse hat. Der Außendruck auf Stadtverwaltung und Gemeinderat, mit der Stadt pfleglicher umzugehen, ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Ostertag prangerte aber auch die beiden heimischen Zeitungen an, dass sie sehr rathaushörig seien.

Charmant wies er mich gegen Ende auf seine Bücher hin, von denen ich ihm eines abkaufte. Außerdem soll ich Werbung für seine kleine Privatausstellung machen, was ich hiermit gerne tue. Man muss hierfür überhaupt nicht vom Fach sein. Ein Interesse an Stuttgart reicht völlig aus. Die Ausstellung ist samstags von 11.00 bis 15.00 Uhr zugänglich.

Ich spazierte weiter den Hang hinab und schaute mir die neuen „Stadtvillen“ an der Seestraße an. Den Begriff für Vielfamilienhäuser finde ich verfehlt, an diesem Tage erst recht, da ich ja gerade aus einer echten Villa kam. Er dient nur dem Marketing und der sprachlichen Auf-

wertung kleiner Wohnblöcke. Nach den bunten und vielseitigen Eindrücken am Hang wirkten die grauen Blöcke sehr ernüchternd. Wieder ein Stück Farbe in der Stadt ausgelöscht. Das Gelände dazwischen ist allerdings schön angelegt. Dieses sehr ruhige Wohnen mitten in der Stadt beeindruckt ebenso. Die Blöcke umrundend sah ich auch schöne Altbauten, die der Universität zugehörig sein dürften, wobei eines mit einer schönen Jugendstilfassade aufwartet. Besonders hübsch ist der Spielplatz an der Seestraße mit hübschen bunten Häuschen und ein bisschen Dschungelbuchatmosphäre. Hier ließ man deutlich mehr Fantasie walten, als an der Stadtvillen. Weiter ging es zur Rückseite des Olgäles zum schönen Koppentalbrunnen mit seinem Mosaik. Aus ihm plätschert Trinkwasser, an dem ich mich prompt labte. Es war schwül und immer wieder sah es nach Regen aus, doch keine Wolke erbarmte sich der dürstenden Stadt.

Mein nächstes Ziel war das Institut für Auslandsbeziehungen. Dabei überquerte ich den Steg über die Friedrichstraße und sah mir für einen Moment das Geschiebe der Autos an, dass noch krasser wirkte, aus solch einer ruhigen Gegend kommend, wie ich an diesem Tag. Es war ja nicht mal Werktag und doch war die Straße voll. Das Elend eines völlig unzureichenden Grundstraßennetzes in dieser Stadt lähmt sie Tag für Tag. Immer hat man die Bahnen nach unten gelegt und nie die Autos. Es gibt keinen Autobahnring, was die Millionenstadt so dringend bräuchte und es gibt keine nennenswerten Baipassstrecken. Da werden zweispurige Straßen wie „Am Kräherwald“ oder die Jahnstraße zu Magistralen, zu Kanälen für Blechfluten, für die sie eigentlich gar nicht die Kapazität haben. Würde man den Kesseltransit lahmlegen, wie von immer mehr Bürgern gefordert, würde wohl in den kleinen Randstraßen alles zusammenbrechen. Ein großes Stuttgarter Elend. Man kann es ja einem Heckengäu-Bewohner ja auch nicht verdenken, dass er mal ins Neckar- oder Remstal will, beziehungsweise muss. Ohne einen Entlastungstunnel wie er andere Innenstädte auch aufgewertet hat, wird es wohl nichts werden mit der autoarmen Innenstadt. Den Heselacher Tunnel bis zur Cannstatter Straße durchzuziehen, mit einer zweiten Ausfahrtoption beim Bopser, wäre der große Wurf. Das entspräche ungefähr der Länge des Tunnels von Locarno, der das dortige Innenstadtleben gewaltig aufgewertet hat. Auch Baden-Baden hat durch den kilometerlangen Lichtentaler Tunnel ein völlig neues Innenstadtdgefühl bekommen. Der Einwurf, diese Städte seien kleiner, gilt hier nicht. Es geht in erster Linie darum, welche Verkehrsengpässe eine Stadt hat und die sind in den genannten Städten ähnlich wie in Stuttgart und ebenso topografisch bedingt.

Ein paar Schritte weiter landete ich in Thouretstraße. Eine junge italienische Familie war in Richtung Königstraße unterwegs. Der Vater albte mit den kleinen Kindern auf dem Gehweg herum, die daran sichtlich Spaß hatten, während die Mutter stetig versuchte, mit disziplinarischen Einwüfren diesen Spieltrieb zu bremsen. Das erinnerte mich an meine frühere Vaterschaft.

Im kleinen Zipfel der Thouretstraße zur Königstraße hin schoben sich ein paar Autos während ein blau uniformierter Mann Strafzettel verteilte. Wie traurig, dass es immer noch genug Autofahrer gibt, die am liebsten auf der Königstraße parken würden. Vor allem, wenn man be-

denkt, was es für eine Energie kostet, eine so nahe Parkmöglichkeit zu finden, verbunden mit einer großen Rangiererei. Ist da nicht ein kleiner Spaziergang von einem nahen Parkhaus viel spannender?

Ich durchschritt den Oberen Schlossgarten und es war wieder ersichtlich, wie sehr es die Menschen ans Wasser treibt. Man sitzt hier auf den Brunnenrändern oder auf der Einfassung des Eckensees. Eine Dame fortgeschrittenen Alters stakete sogar ein Stück barfuß durch diesen See. Das Thema Stuttgart und Wasser, das ich auch schon lange besetze, wird hier ein weiteres Mal untermauert. Auch in Stuttgart wäre manches Bächle möglich, wie es in immer mehr anderen Städten auch kommt.

Enttäuschend war mein Besuch im IFA. Auf Werbeplakaten locken hübsche verwunschene Bilder des Lissabonner Zoos in die Ausstellung. Und in der Tat, zeigt das IFA immer wieder tolle Fotos dieser Welt. Diesmal allerdings betrat ich einen leeren Raum. Es stand ein bisschen Kunst herum und lediglich ein paar tierische Steinfiguren waren ein Hinkucker. Ansonsten flimmerten auf zwei Monitoren Filmchen und ich hätte mich einer der daneben angebotenen Kopfhörer bemächtigen können. Doch hatte ich mich auf schöne Fotos gefreut und keinen Lust im Stehen ein paar laufende Bilder anzuschauen. Somit verließ ich die Ausstellung wieder.

7. Juli: Eigentlich war es als Kurztrip gedacht, mein Besuch im Stuttgarter Osten. Ich wollte mal den Park der Villa Berg unter die Lupe nehmen. Klar, ich kenne ihn, habe ihn aber eigentlich immer nur durchwandert. Zuallererst blieb ich am Stöckach hängen. Was ist eigentlich der Stöckach? Für mich war das immer die platzartige Straßenkreuzung. Heute ist es ein Stadtteil, der aus nur wenigen Straßen besteht und aus dem Unteren Schlossgarten. Das man den SWR-Sitz ausgerechnet ausgespart hat, mutet bei der Stadtteilgrenzziehung seltsam an. Vermutlich wollte man einst den SWR mit seinen Anlagen im Park in einen Stadtteil zusammenpacken. Heute ist im Park allerdings nicht mehr viel SWR, denn die meisten Gebäude sollen abgerissen und die Flächen nach historischem Vorbild wieder dem Park zugeschlagen werden. Ich bewunderte die Giebelfiguren des Zeppelinymnasiums und einige hübsche Bürgerhäuser an der Neckarstraße. Ich bestieg eine Treppe bei der Tankstelle um einen Draufblick zu bekommen. Das zugehörige Gelände gehört der Stadt und ist Unterbringungslager von Schulinventar. Was davon übrig bleibt, wenn der hässliche Frontbau abgerissen wird, weiß ich nicht. Vielleicht verschwinden alle drei Flügel. Ich besah mir dann den ersten Teil der Hackstraße wo zwei gutgemachte Neubauten ins Straßenbild eingefügt wurden. Riecke-, Stöckach- und Heinrich-Baumann-Straße waren die nächsten Stationen. Hier sind einige Sozialeinrichtungen untergebracht, die einiges über die Bevölkerungszusammensetzung aussagen und es gibt Kultur mit dem Tanzzentrum El Pasito, dem Sender „Freies Radio Stuttgart“ und dem Klub Siber 925. Es gibt hier sehr schnuckelige Ecken. Wie das Heinrich-Baumann-Dreieck, wo sich die Straße teilt und linkerhand nach wenigen Metern und zwei Häusern am Werkstor der EnBW endet. Der üppig begrünte Straßenraum macht zusammen mit den alten Gebäuden Freude. Ich umrundete das Gelände des Energieversorgers, das den kompletten

Südosten des Stadtteils ausmacht. Der benachbarte Charlottenbau (schon Ostheim), der Altbau des Karl-Olga-Krankenhauses und ein altes Siedlungshaus gegenüber erfreuten mein Auge. Entlang der Schwabenbergstraße befindet sich auf dem Krankenhausgelände ein schöner kleiner Rosengarten der in voller Blüte stand. Der Blickfang am großen Kreisel, die Straße abwärts, ist die Heilandskirche, von der nach dem Krieg eigentlich nur noch der Turm übrig geblieben ist, und auch der war wohl sehr beschädigt und wurde vereinfacht wieder hergestellt. Die zugehörigen Neubauten werden von Bäumen kaschiert. An der Kirche fällt auf, dass sie über der Turmspitze kein Symbol trägt. Weder Hahn noch Kreuz, sondern nur einen leeren Stab. Die putzigen bonbonfarbenen Parkhäuschen in der Sickstraße sind ein Kontrast zu den langen Reihenhäusern, die die Umgebung hier prägen. Dann betrat ich den Park der brachliegenden Villa Berg, die OB Kuhn zur Chefsache gemacht hat. Es ist freilich Zufall, dass an deren Rand die Kuhnstraße liegt. Hier an der Südseite der Villa liegt der grausamste Teil der Grünanlage. In moderner Interpretation hat man hier einst Betonterrassen angelegt, die mittlerweile eingezäunt sind und vor sich hin bröckeln. An einer Stelle kommt man noch hinein. Alte Pflanztröge, Schachfelder und ehemalige Wasserspiele, befinden sich hier und bei näherer Betrachtung ist diese Anlage der Deckel einer Tiefgarage des SWR. Ich fotografierte Details von den schönsten Laternen, die ich in Stuttgart bisher gesehen habe. Ich umrundete die Villa, die mit ihren zugenanagelten Fenstern schon traurig aussieht, aber bald wieder Leben erfahren soll. Obwohl sie seit dem Krieg deutlich gestutzt aussieht, ist sie immer noch ein tolles Gebäude. Hoffentlich wird auch die Parkanlage wieder zeitnah verschönert. Ich spazierte einige Wege ab, um den Park mit seinen Nachbarschaften in ein besseres Gesamtbild zu bekommen. Immer wieder schön und schon öfters von mir bewundert, ist die Seniorenresidenz Parkheim Berg, das selbst wie ein kleines Landschlösschen aussieht. Hier finden sich ein paar Schritte entfernt sogar noch alte Grab- oder Gedenksteine, die etwas ungepflegt und schief im Abseits herumstehen. Leider konnte ich die Inschriften nicht entziffern. An der Unterkante des Parks befindet sich eine geschlossene Baumreihe, was ein typisches Stuttgarter Elend darstellt. Man sieht weder ins Tal, noch zum Seelberg, zum Kappelberg oder zum Württemberg hinüber. Die Stadtgestalter hatten selten ein gutes Händchen für die Sichtbeziehungen dieser Stadt. Dann ging es in die Siedlung Raitelsberg, ein echtes Schmuckstück, rund 90 Jahre alt. Prägnant sind die langen Häuserreihen, die in schönen Farben gehalten sind und mit ihren Holzklapppläden viel Wärme versprühen. In den Grünstreifen zwischen den Häuserrückseiten befinden sich moderne Wäschespinnen. Hübsch die beiden großen Fassadenfiguren am parkseitigen Anfang der Abelsbergstraße. Kleine Figürchen zieren hier auch die Hauseingänge und auch einzelne Bänke laden ein, hier Platz zu nehmen. Der kleine Quartiersplatz, der eigentlich nur eine aufgeweitete Kreuzung ist und von einem Hochhäusle überragt wird, hat etwas verloren, seit dem türkischen Gemüsehändler gekündigt wurde, was ein kleines Politikum im Osten war. Aber es gibt noch den schwäbisch klingenden Bäcker Hegele. Eine schöne Wandfigur mit einer Brezel und der Jahreszahl 1926 zeigt, dass hier von Anfang an eine Bäckerei war. Danach streifte ich noch durch die alte und dörflich wirkende Gasarbeiter-siedlung. Der Osten ist voller solcher Kleinode, kleine Siedlungseinheiten die aus einem Guss entstanden sind und glücklicherweise auch den Krieg überstanden haben. Sie machen aus dem Osten ein regelrechtes Mosaik. Überall begegnen einem hier schöne Ortsansichten. Der

Nüblingweg, der sich hier durchschlängelt, kleine hübsche Vordächer in der Werderstraße und immer wieder Blicke auf den mächtigen Gaskessel, der an diesem Abend von der sich neigenden Sonne schön angestrahlt war, machen Freude. Habe ich im letzten Jahr den Stuttgarter Norden mir schwerpunktmäßig vorgenommen, ist dieses Jahr der Osten dran. Es wird sicher nicht lange dauern, bis dieser Stadtteil chic wird. Der Westen machte den Anfang, mit Galerien, mit Subkultur und buntem Wohnpublikum, dann kam der Süden rund um den Marienplatz dran und meiner Meinung nach wird der Osten folgen, weil so etwas immer in alten und schönen Stadtteilen passiert. Durch die Präsenz großer Siedlungsgesellschaften gibt es hier aber ein gewissen Bestandsschutz für die bestehende Bevölkerungsstruktur.

9. Mai: Ich stand am Mailänder Platz und sah den Kindern zu, wie sie sich mit den dortigen Wasserspielen vergnügten. Wie schon seit je beschrieben, Wasser ist Leben und zieht Leben an. Mit der Gastrozone des Milaneo und der Kundenfrequenz der Bücherei ist hier an schönen Tagen doch ganz schön viel Leben. Hinzu kommt, dass sich über dem Milaneo rund 400 Wohnungen befinden und im Viertel insgesamt mittlerweile trotz seines Bürocharakters zweieinhalbtausend Menschen leben. Was allerdings deutlich fehlt, ist Straßengrün. Damit war man sehr sparsam. Bäume sind ein Stadtgestaltungselement. Mal stehen sie an der falschen Stelle und verstellen schöne Landschafts- und Architekturmarken, während sie anderswo dringend benötigt würden, auch optisch. In Vorbereitung eines Betriebsausflugs war ich auch in der Bibliothek. Auch hier stapft stetig ein Sicherheitsmann herum, der den Ruheraum entwertet und er symbolisiert das Elend des heutigen Angstwahns. Ein weiteres Elend ist jedes Mal der Versuch in den achten Stock zu kommen. Einer von drei Aufzügen war nicht in Betrieb, aber auch sonst ist es immer das gleiche Spiel des menschlichen Unverstandes. Viele Mitmenschen meinen, sie kämen schneller zu einer Aufzugsfahrt, in dem sie die Pfeiltasten sowohl nach oben als auch nach unten drücken. Somit halten die Kabinen in jedem Stock und brauchen ewig bis sie einmal den Weg nach oben und nach unten zurückgelegt haben. Diese Dummheit, die gewissermaßen jener im Straßenverkehr ähnelt, provoziert ewig lange Wartezeiten, was wiederum dazu führt, dass die Leute einsteigen, auch wenn sie in die andere Richtung müssen, nur damit sie überhaupt endlich in einen Aufzug kommen, nach dem Motto „drin ist drin“. Wie toll ist da das Aufzugssystem in den Zwillingshochhäusern der nahen Universität. Hier gibt man an einem zentralen Bedienfeld die Etage ein und dann bekommt man angezeigt, welchen Aufzug man hierfür optimalerweise nehmen soll. Dies kann auch nicht unterwandert werden, da sich in den Kabinen selbst keine Druckknöpfe befinden.

Meine Tour endete in dem schönen Altstadtviertel um die Geißstraße herum, im Lokal Santa Lucia, wo ich vorzügliche „Pachetti con manzo“ verspeiste, mit Blick in die alten Gassen hinein.